

Der 7. November 1918 führte uns dann mit krassem Beispiel vor Augen, daß die Minderheit eng geschlossen, durch ein geschäftes aber verwerfliches Vorgehen und nicht zuletzt durch ihr anmaßendes Sprechen im Namen des ganzen Volkes, sich für einen Augenblick die Macht über Regierung und Volk verschaffen konnte. Außenpolitische Umstände und herumwirrende, übertriebene Gerüchte haben allerdings hier stark mitgeschoben und dann aber hauptsächlich die Nichtorganisation der großen Mehrheit im Lande.

Der 2. Dezember sollte dann gleichsam vor Gott und den Menschen die Minderheit als die wirklich Maßgebende im Lande anerkennen. Ein Aufbruch an die Massen in den Oberbayerischen Nachrichten sollte das sichtbare Uebergewicht, der „Volks“ über die sogenannte Herrenpartei darthun. Die Rechnung war falsch. Die Unterländer, die Bauern, denen man wirklich ein Einmal sich aufzuerheben kaum zumuten konnte, sie kamen, sie retteten die Situation, sie gewannen Zeit und mit ihr den Sieg. Dieser Sieg ist aber sehr zweifelhafter Natur, wenn die große Mehrheit im Volk wie bisher, nicht eng geschlossen dasteht. Dieser Sieg, er könnte sogar zum eigenen Verderben werden, wenn man nicht entschlossen vorgehen und handeln würde. Mit einem Wort gesagt: Wenn wir seit dem 7. November nichts gelernt hätten und uns wieder zur Ruhe legen würden.

Unsere Gegner, wohl organisiert und klug im Draufgehen, werden nicht mehr ruhen, sie werden ihre angefangene Arbeit fortsetzen und es werden noch manche harte Kämpfe ausgefochten werden müssen.

Nicht immer werden dabei die Massen entscheiden, viel mehr die Klugheit, die Geschicklichkeit und der berechnende Geist. Die Führer der „Volkspartei“ hatten bisher den großen Vorteil, daß sie ihren Worten in dem Parteiorgan, den Ob. Nacht, dem persönlichen Auftreten der Anhänger bei geeigneten Anlässen ein wirklich schwer in die Waage fallendes Gewicht verschaffen konnten. Sie gaben zudem der wirklichen Mehrheit im Lande den Namen Herrenpartei, wohl wissend, daß eine Herrenpartei bei uns wenig Anhänger findet und die Unentschlossenen nicht schwer ins Gewicht fallen. Der Name Herrenpartei, Pfaffenpartei, hat der „Volkspartei“ wirklich manchen Dienst geleistet. Wer sind eigentlich unsere Herren? Es sind einigermaßen die Beamten, die Priester, die Lehrer und Ärzte. Der Mann aus dem Volke überhaupt versteht darunter diejenigen, welche keine schweren körperlichen Arbeiten verrichten.

Daß obengenannte Berufsleute, wenn auch klein an Zahl, so doch einen großen Einfluß auf die Geschäfte des Landes ausüben, versteht sich von selbst.

Sie leiten ja unsere Amtsgeschäfte, sie sind unsere geistigen Führer, sie sind die Unterrichter unserer Jugend, unser selbst, sie sind die Vertrauten und Berater des Volkes. Sie stehen an dessen Spitze und sind für dasselbe ebenso notwendig wie das Wasser für den Fisch. Sie spielen bei uns und auch anderswo im Leben des Volkes eine große Rolle; sie waren aber nicht eine Partei für sich, nicht die sogenannte Herrenpartei, sondern sie waren und sind mit dem Volk eng verknüpft. Sie sind nicht aus demselben hervorgegangen und nur durch ihre höhere Bildung und ihren schärferen Verstand sich von demselben unterscheidend. Wir haben auch nicht die geringste Ursache, diese Persönlichkeiten zu brandmarken, verächtlich zu machen oder sie zu verächtlichen zu machen. Es ist eine unbedingte Notwendigkeit für das Volk, das Schlechte von dem Guten zu trennen und die Fehlenden zur Verantwortung zu ziehen. Es ist aber auch Pflicht eines jeden höheren Standes, zu sorgen, daß ein jedes seiner Mitglieder seinen Obliegenheiten genau nachkommt, als Mann handelt und auftritt.

Wie schon erwähnt, waren es die Namen Herren- und Pfaffenpartei und vielleicht von solchen Persönlichkeiten begangene Pflichtverletzungen, womit man suchte unter dem Volke Stimmung zu machen für sich und die „Volkspartei“. Jedem klar sehenden und Denkenden können aber solche Schlagworte nicht zum Fallstrick werden. Für diese sind sie ja auch nicht berechnend, sondern für die vielen, die da handeln ohne zu überlegen, die da reden und nicht denken, was sie sagen.

Schwer und schwerer wurden die Gedanken eines jeden zu Fürst und Vaterland stehenden

Dichtensteiners seit dem 7. November. Sie mußten sehen, wie große Ausbrüche, der Zeitgeist, das Volk von dem gesunden und ruhigen Fortschritt des Landes absetzte, wie sie mußten fürchten für unsere Zukunft. Nur handeln konnte hier Wandel schaffen. Dieses Handeln aber bestand zuerst im Zusammenhaken weniger, allmählich aber durch den engen Zusammenhaken der großen Mehrheit zu einem zusammenhängenden Ganzen. Durch die Presse, das Parteiorgan, das Volksblatt, soll das Volk aufgeklärt werden, soll es unterrichtet werden über alles, an dem es Interesse haben kann. So entstand und war gedacht die Gründung der Fortschrittlichen Bürgerpartei Dichtensteins. F.

Die Berger und wir.

(Eingefandt.)

Wer von uns kennt sie nicht, die rührigen Berger? Die vergangenen Friedenszeiten ließen keinen Mißton zwischen Berg und Tal aufkommen, man lebte im Frieden. Dem Kriege nun war es vorbehalten, auch hier das Samenorn des Unfriedens zu säen. Manches bittere Wort ist gefallen am Berg über das Tal und umgekehrt. Irrig waren vielfach die gegenseitigen Meinungen, nicht richtig oft die ausgegebenen Verordnungen. Worte waren es, mit denen gekämpft wurde, leider nur zu oft auf falscher Auffassung beruhend und von Schwierigkeiten ausgehend, die in Wirklichkeit nicht leicht zu beheben waren, einfach aus dem Grunde weil wir ohne genügende Einfuhr Mangel an Lebensmitteln haben. Dieser Mangel an Lebensmitteln war bei den einen geringere, bei andern große. Wie größer nun die Not, umso bitterer die Worte, umso getrübt die klare Beurteilung unserer wirtschaftlichen Lage.

Mancher am Berg möchte glauben, daß im Lande Lebensmittel genug und es nur nötig, sie zu fassen. Mit starkem Willen und auf dem guten Wege gegenseitiger Verschönerung hätte tatsächlich mehr erreicht werden können als geschehen. Eine Landeszentrale für alle Lebensmittel und Futtervorräte für Vieh hätte mehr geleistet. Bei unserer angeborenen Kleinlichkeit waren aber auch die Berger nicht die Letzten. Jede Partei wollte eben nur für sich gewinnen, niemand wollte etwas für andere hergeben und darin liegt wohl der Schwerpunkt. Im Lande konnte man oft hören, am Berg will man nur nicht anpflanzen, sie hätten Boden genug dazu, sie verkaufen die Butter nach auswärts. Vereingelte Fälle sind aber auch hier vorkommend. Ein einzig vorgekommener Fall konnte mandant Landaufland so aufgekauft werden, als ob eine ganze Gemeinde dahinterstehe. Die Versorgung mit Lebensmitteln durch die einheimische Bevölkerung hatte dadurch immer zu leiden. Die Ausbreitung wahrer und noch unwahrer Verächte hat hier viel Unfrieden gestiftet und die Not stets nur vergrößert. Alle Gemeindeverbände, welche in dieser Beziehung zu sehr die eigenen Gemeindegrenzen betrachten, haben natürlich die allgemeine Lebensmittel- und Futterversorgung des Landes auch stets unglücklich beeinflusst. Sie gingen vom Gedanken aus, sich erst selbst zu schützen, was ja allerdings menschlich ist, aber immer haben sie auf das Ganze unglücklich eingewirkt. Sie haben die allgemeine Versorgung des Landes ungemein erschwert. Nicht daß etwa einzelne Personen hier die Schuld tragen, es ist das ganze Volk selbst. Mit Hegen konnte man hier noch weniger ausrichten. Der einzige Ausweg aus der schweren Lage ist die Verschönerung von Berg und Tal, ist die allgemeine Verschönerung des Volkes durch Männer die das Volksvertrauen besitzen. Auf diesem Wege und durch Aufklärung über die wirkliche Lage und durch Anspannung aller verfügbaren Kräfte kann jenes kostbarste Gut, der Friede im Lande, zwischen Berg und Tal erzielt werden. Es wurden Wege eingeschlagen, die ja gut gemeint sein konnten, aber nicht verfehlt waren, nicht geeignet waren für das Wohl im Ganzen, für die Volksherrschaft. Der Zwiespalt im Lande, zwischen Berg und Tal, war geschaffen.

Vorgeschene Zeiten sollen dazu beitragen, diesen zu überbrücken.

Nächste Landtagsitzung am 7. Jänner 1919. Hauptverhandlungspunkte: Steuererleichterung über Abänderung der steuerrechtlichen Bestimmungen. — Steuererleichterung für die Staatsbediensteten.

F. I. Landgericht. Als Vertreter für Herrn Landrichter Dr. Thurnher amtiert bis zu dessen Genesung Herr Bezirksrichter Dr. Benzer.

Zur Landesversorgung mit Lebensmitteln: Wie wir vernehmen ist Dichtenstein der Bezug von Lebensmitteln usw. aus der Schweiz durch die Entente nun bestimmt zugelassen worden. Näheres zu erfahren sollte uns bisher die Möglichkeit.

Offentlich werden wir bald mit Lebensmitteln usw. betitelt. Als Kompensation soll hauptsächlich Holz (auch Vieh wie man hört) abgegeben werden. Mögen die Besitzenden bis dahin noch besonders den Konsumenten das Durchhalten ermöglichen!

Generalversammlung des Historischen Vereins für das Fürstentum Dichtenstein. Letzten Sonntag fand die Generalversammlung des Historischen Vereins für das Fürstentum Dichtenstein statt. Der Vorsitzende, Herr Sanitätsrat Dr. A. Schädler, huldigte seiner Durchlaucht unserem Landesvater zum 60-jährigen Regierungsjubiläum und brachte auf unsern Fürsten ein dreifaches Hoch aus, in das die ganze Versammlung einstimmte. Der die Versammlung durch seine Anwesenheit ehrende Herr Landesvater Prinz Karl von und zu Dichtenstein, der durch den Vorsitzenden besonders begrüßt worden war, verbandte die huldigen Worte. Nach warm empfundenem Nachruf auf die verstorbenen Mitglieder Landrat Kind, Fabrikant Spörry und Freinhaus von Hausen wurden die Namen der 14 neu eingetretenen Mitglieder verlesen.

Hierauf erfolgte der lehrreiche, treffliche Vortrag des Herrn Dr. A. Schädler über das Hungerjahr 1817, der im Jahrbuch veröffentlicht werden wird.

In der Rede erwähnte Herr Regierungsekretär Döpel, daß vor 100 Jahren die Landständische Versammlung gegeben wurde, daß ferner vor 100 Jahren eine 3. Instanz in Straf- und Zivilrechtsachen durch Bestellung des Oberlandesgerichtes in Innsbruck als solcher geschaffen wurde.

Anstelle des auscheidenden Herrn Barons von Imhof wurde als Ausschußmitglied gewählt Herr Regierungsekretär Döpel.

An die Dichtensteiner Reiterei. Vergangenen Sonntag im Trab und Galopp jagten unsere jungen Reiter auf müden ausgehungerten aufs Mark geschundenen Kriegsgäulen. Das erhabene Gefühl des Reiters läßt kein Mitleid aufkommen, darum hier einige Regeln: Denke dich immer in die Pferdeleese, reite den Gaul so, wie du selbst gehen würdest mit einer nicht vollen Danje Milch. Abwärts und aufwärts nie im Trab oder Galopp, auf fester Straße nur Schritt. Im Trab reite am Strahenrand wo der Gaul weich auftritt, sonst ist keine Freude kurz, die Vorderhand des Gauls wird schlapp, die Ellenbogen lahm und dein Stolz, der Reitgaul, recht bald zum Wursten reif.

Ein Mitleidiger.

Mauren. (Eingef.) Am letzten Sonntag hielt Herr Tierarzt Frommelt aus Eichen im Gasthaus zum „Möhl“ dahier, vor einem zahlreich versammelten Publikum, einen sehr interessanten Vortrag über die Abstammungsgeschichte unserer Haustiere. Er führte uns in schwungvoller Rede zurück in die Steinzeit und von da durch die Bronzezeit in die Eisenzeit. Am gründlichsten behandelte er das Pferd, dann das Rind, Schaf, Ziege und Schwein. Auf die interessantesten Ausführungen näher eingegangen, würde uns zu weit führen. Selbst die Gewohnheits-Tascher lauschten dem anderthalbstündigen Vortrag mit größter Spannung. Möchte uns bald wieder Ähnliches geboten werden. Dem geehrten Redner sei hiemit bestens gedankt.

Triften. (Eingef.) Der tit. Gemeinderat wählte am letzten Sonntag Xaver Schol zum Pfarrverweser. Dem Neugewählten wünschen wir zu seinem ehrenwerten Amte viel Glück und Fleiß zur Gottes Ehr und Preis.

In derselben Sitzung wurde zum Nachtwächter Fidel Erne gewählt. Guten Humor bei Wind und Regen.

Triften. (Eingef.) Im verflochtenen Jahr gab's 28 Geburten. Dagegen hat wohl keine andere Gemeinde im Ländchen soviel Tote zu beklagen wie die unserige. 45 Personen starben. Eine erschreckend hohe Sterbezahl! Seit Menschengedenken gab es noch nie so viele Todesfälle in Triften wie anno 1918. Die Grippe spielte eine böse Rolle und rief große Läden in gar manche Familienkreise. Wie viele Tränen mögen da bei all diesen lieben Toten gestossen sein!

Triften. (Eingef.) Die Christkatholische der Kleinkinderschule am Stephanstag im dicht gedrängt vollen Saal des Vereinshauses hat allgemeines Lob und Anerkennung gefunden. Sie haben es aber auch gut gemacht die lieben, kleinen Knirpse. Schöne Liedchen mit Klavierbegleitung, lustige Zwiegespräche und Gebächlein wurden in wohlwunder Abwechs-

lung zum Besten gegeben. Anschließend hielt hochw. Herr Pfarrer Marof eine kurze Ansprache, worin er unter anderem den Familienmüttern wertvolle Ratschläge gab für eine gebiegene Erziehung ihrer Dieblinge. Es war eine Freude zu sehen, am Schlusse, wie überglücklich die Kleinen zur Mama u. Geschwister liefen und nicht Worte fanden, um ihrer Freude Ausdruck zu geben über das Paket, das sie bekommen und nun ihr Eigen nennen durften. Allen, die zu dieser Weihnachtsfeier etwas beigetragen haben, ein herzlich Vergeltsgott.

Desterreich. (Eingefandt.) In der „Gazette de Lausanne“ Nr. 342 vom 15. Dezember v. J. lesen wir: Vorigen Monat starb in Wien der berühmte Maler Koloman Moser. Dieser Künstler hat Desterreich mit jenen prächtigen Briefmarken (Serien 1907, 1910, 1914 und 1915) beschenkt, welche immerfort gesucht bleiben werden.

Sein vorzügliches Stil, bei dem die Erforschung des Effekts und die Harmonie der Linien sowie auch die Sorgfalt bei den Einzelheiten deutlich vorherrschen, macht ihn zum Meister in der Kunst der Briefmarkenwissenschaft. Ihm verdanken Desterreich und Dichtenstein den Ruf ihrer schönen Ausgaben und die Markensammler einige der aller schönsten Blätter ihrer Alben. — Friede seiner Asche!

Die Behörden der vorarlbergischen Gemeinden Höchst, Fußach, Gaisau und fast alle wahlberechtigten Bürger dieser drei Gemeinden (in Höchst 95, Fußach 98, Gaisau 96 Prozent) haben an den Regierungsrat des Kantons St. Gallen für sich und zuhanden des schweizerischen Bundesrates eine bringende Petition eingereicht, es möchte die rheinländische Schweizergrenze bis an den neuen Rhein hinauf verlegt und das Rheindelta in den Bezirk Unterfeldtal und damit in den Kanton St. Gallen und die Schweiz ausgewonnen werden. Die Petition ist durch eine Deputation aus den drei Gemeinden dem Landammann des Kantons St. Gallen überreicht worden.

Zum Heimkehrer Glend schreibt das „Vorarlb. Tagbl.“: In Feldkirch hatten sich derzeit etwa 400 österreichische Soldaten auf, die vor dem Kriege in der Schweiz gelebt haben und jetzt dorthin zurückkehren wollen. Sie warten auf die Einreiseerlaubnis, die begreiflicherweise erst nach einiger Zeit erhältlich ist. Die Schweizer sind vorzüglich geworden, sie lassen nicht jeden ohne weiteres ins Land, sie wollen mit Nacht den Zug gefährlicher Elemente verhindern. Unter den 400 Heimkehrern in Feldkirch sind viele Leute, die nicht einmal die notwendigste Wäsche haben. Der Raum, in dem die Leute untergebracht sind, ist vollständig verlauscht. Die Schweiz sieht aus gesundheitslichen Gründen darauf, daß keine verlauschten Ausländer ins Land kommen. Wenn man die Not der Heimkehrer in Feldkirch sieht, wenn man hört, was diese Leute alles mitgemacht haben — es sind Soldaten darunter, die seit 1911 im Militärdienst standen und zahlreiche Auszeichnungen, darunter die „Goldene“, errungen haben — wenn man all dieses Glend liest, dann versteht man, daß die Leute schließlich doch heimkehren werden. Den Heimkehrern muß unbedingt und zwar sofort geholfen werden.

Kleine Mitteilungen.

Zur Brotversorgung.

Das Sekretariat des schweizer. Mütterverbandes teilt mit, daß amerikanische Mitteilungen nach, in den Exportländern 19 500 000 Tonnen Weizenüberschuß zur Ausfuhr bereit liegen. Der Weizenbedarf der europäischen und außereuropäischen Länder wird auf 14 000 000 Tonnen veranschlagt. Es ergibt sich also ein Weltüberschuß an Weizen von 5 Millionen Tonnen. Die so oft prophezeite Hungersnot nach dem Kriege werde also der Welt erspart bleiben. Hingegen sei noch nicht mit einer großen und raschen Preiserniedrigung zu rechnen.

Der Austritt der unabhängigen Sozialisten aus der Regierung.

Berlin, 29. Dez. Die Krise in der Reichsregierung hat sich in der Weise gelöst, wie die Allgemeinheit des deutschen Volkes erwartet hat. Die unabhängigen Sozialisten sind aus der Regierung ausgeschieden. Der Zentralrat hat auf Frage der unabhängigen Sozialisten erklärt, daß Landsberg, Ebert und Scheidemann dem Kriegsmiister lediglich den Austrag erteilt hatten, das

irbischen Berggipfeln unheimlich tut. Aber die Erde, genauer, das Alpenland sollte zu diesem Patrozinienfest etwas Außerordentliches leisten. Nicht als könnten der Glauben, die Liebe, die Frömmigkeit beim Talvolk zu und abnehmen! Nein, aber weil Fremde, ja Fremde im Tale waren, Fremde von wozu nie in solcher Zahl, deshalb wollte man alles aufbieten, um den Glanz des Festes zu steigern, bis zum „Kulminationspunkt“. Das Wort hatte einmal ein Ingenieur fallen lassen, und der Schuster Hans, aus Auslesen gewöhnt, hatte das Wort aufgenommen und gehörig weitergegeben. Seit der geplanten Kunststraße war das Wort populär geworden und selbst der altbayerische Meßmer Serafin war entschlossen, die Pfarrkirche bis zum Kulminationspunkte auszuweiten. Schwieriger war das kulminieren für die Schützengemeinschaft. Die Konfordia, mit welchem Namen sich ein Duzend Wechsinstrumente deckten, deren Führer oft wechselten, hatten zum Glück schon eine Woche gelbt. Der Schützenhauptmann aber konnte das Schießen seiner Mannschaft nicht so leicht bevorzugen, denn erstens waren die Schützen vom Heuen fleißig, und zweitens wollte der Schützenhauptmann zu weit entfernt. Er wählte auf — „Hinter Götterbarm“.

Ja, das erschien der guten Mutter auf dem Windhof als ihre vorletzte, große Erdenfreude, daß ihr Bital zum Schützenhauptmann war er-

foren worden. Sein Hochzeitstag sollte dann ihre letzte große Erdenfreude sein! So dachte, so betete das Mütterlein, als es so ganz mütterlecken allein ins Tal niederstieg.

Zum Glück fürs Fest hatte der Pfarrer einen guten Griff getan, indem er den Pfarrer Lacher zum Festprediger eingeladen hatte. Alle Leute werden in der Kirche nicht Platz finden, sagte man sich die fremden Arbeiter, die den Strahlenbau beginnen werden, verstehen die Sprache nicht und die Herren „Inshand“, wie Schuster Hans sagte, werden kaum die Kirche betreten, schon wegen der schmalen Luft nicht. Aber alle sollten erfahren durch die mächtige Stimme des Predigers, wie man im Tal festhalten kann.

Nun, in der Kirche ging alles prächtig. Nur mit einer Stelle der Predigt war man nicht zufrieden, als der Herr Lacher hinausdonnerte: „Neue Wege sollen nicht vom guten Alten wegführen! Der Glaube, die Einfachheit, die Unschuld sollen nicht zu Schanden und Schanden kommen.“ Des Galtwirts Kesi rümpfte das Näschen, rückte den grünwulstigen Kranz auf den Zöpfen und flüsterte zur Nachbarin: „Wahsin denkt er auch selbst.“ So war nun die Predigt herrlich vorüber und den warnenden Ruf hatte man als etwas Ueberflüssiges auch abhören lassen, so daß alle nach dem Ammer den feierlichen Augenblick erwarteten, da die Schützen im frammsten Schritt durch

den Hitzernen Gang vom Portale vom Altare her einmarschieren sollten. Ob der Hauptmann am Portal schneidig kommandierte, auf das wurde großes Gewicht gelegt, besonders bei jenen die Dränge trugen. Niemand, nicht einmal Kesi, hätte dem Bital mit den Rindsaugen ein solches Kommandieren erlauben zugetraut. Das Mütterlein weinte vor Freude. Und Kesi, nein, zu feuchten Augen brachte sie es nicht, aber im Herzen reute es sie, daß sie so dumm der Finger umwickelt hatte, statt dem Bital gleich das „Drallhändchen“ hinzustrecken: „Dem fürs ganze Leben!“ Als der Meßmer mit dem Opferteller herumging, warf sie ein Silberstück hinein —

Nach dem feierlichen Hochamt ging's hinaus in noch feierlicherem Umgang, hinaus in die Fluren mit wehenden Fahnen, mit all dem bunten Glanz, mit all den seligen Lippen und Augen, als Schritte man zum Himmelsthor. Einer der jungen Herren hatte seinen Dreifuß aufgestellt und klappte den Apparat zu, rief im Augenblick, da Kesi den Klapp hören mußte. Sie mußte als auf dem Sonnenbilde sein. Der alte Überingenieur Albertini mit dem spitzen Bart und den grauen guten Augen sagte, als die Prozession vorüber war: „Fast schade, daß wir dieses tolle Tal mit einer Straße durchkreuzen“, und steckte sich eine Ziggarre an.

Nach der sehr lauten Besper war alles, das

Einheimische wie das Fremde, ein einig Volk von Brüdern, in Galt Hof und rings um denselben, sodas der Schuster Hans vom Kulminationspunkt einer neuen Zeit gewaltige Schritte abschneidet, während die älteren Bauern dann und wann, wenn sie mit dem Pfeifenrohrspitz den Schürmerbart links und rechts geschnitten hatten, das großartige Wort anstauten und — es ängstlich vermieden, zu ihren herrlichen Bergen aufzuschauen. Es war ihnen halt doch, etwas Fremdes und Fremdartiges wolle ins Tal kommen. Zu ihrem Trost sah auch der alte Pfarrer Sidor Bogt mit dem Festprediger an einem der Fische, die auf der Galt Hof wiese ihre Fische in den Boden spreizten. Und der Pfarrer sah dort mit demjenigen, der für all das Fremde und Fremdartige die größte Verantwortung trug, mit dem Oberleiter der Kunststraße, dem ruhewollen, die Ziggarrenschale so sorgfältig aufstreifenden Ingenieur Albertini. Groß fehlen konnte es also nicht, meinten auch die schmalen Bauern, die sonst gegen alles Neue mißtrauisch und desutam waren wie gegen die „Beißwunder“ die unter den Steinen der Bergwiese hervorkrochen.

Die Schützen waren gar guter Dinge, ihr Hauptmann Bital Konrad zahlte ja wie keiner von den früheren Jahrgängen und war die Liebe selbst. Wie könnte es denn anders sein! Geld hatte er, denn seine Mützen hatten auf ihrem Körschopf